

Materielles und immaterielles Erbe

Der kulturgeschichtliche Wert der europäischen Kurstädte wird sowohl durch ihren beachtlichen Denkmalbestand als auch durch ihre lange und bis heute lebendige Tradition bestimmt. Ein wesentlicher Aspekt ist ihre in Archivalien, Gemälden, Grafiken, Fotografien und zeitgenössischen Publikationen hervorragend dokumentierte Geschichte. Das immaterielle Erbe, also die kulturelle und geistige Bedeutung eines Kurortes, darf aber nur im Zusammenhang mit dem materiellen, also den baukünstlerischen Leistungen, gesehen werden. Das gesellschaftliche Leben in den Kurstädten des 19. Jahrhunderts manifestierte sich in der Architektur, die sowohl im Hinblick auf einzelne Gebäudetypen als auch auf städtebauliche Lösungen bemerkenswert ist.

Das Erscheinungsbild der bedeutendsten Kurstädte wird bis heute vor allem durch die Gebäude des Klassizismus und des Historismus geprägt. Allerdings ist nicht alleine die Zeit zwischen 1800 und dem 1. Weltkrieg für deren Entwicklung verantwortlich. Die wichtigste Epoche dieses urbanen Sondertyps darf nicht isoliert betrachtet werden.

Antike

Die ältesten Kurstädte im deutschsprachigen Raum blicken auf eine fast 2000-jährige Geschichte zurück. Fast gleichzeitig entstanden

im ersten nachchristlichen Jahrhundert an der Ostgrenze des römischen Reiches Aachen, Wiesbaden, Baden-Baden, Badenweiler und Baden im Aargau. Nördlich der Alpen gibt es weitere Beispiele für römische Gründungen, unter anderem Baden bei Wien. Diese Orte erlebten eine ähnliche Entwicklung. Sie ist gekennzeichnet durch eine Blütezeit des Kurwesens in der Antike, den Niedergang im Mittelalter und die erneute Blüte im Spätmittelalter.

Nicht nur das Kurwesen, sondern das Badewesen allgemein war in der Antike von großer gesellschaftlicher Bedeutung. In praktisch jedem Ort und jedem Kastell gab es Thermen, die zum Teil beachtliche Ausmaße erreichten. Höhepunkt dieser Entwicklung ist der Bautypus der Kaiserthermen, der sich seit dem ersten nachchristlichen Jahrhundert entwickelte. Er erreichte den Maßstab einer Staatsarchitektur. Die größten Kaiserthermen sind die 306 n. Chr. vollendeten Diokletiansthermen in Rom, die 3000 Badegäste Platz boten. Beim Typus der Kaiserthermen flankieren spiegelgleiche Gruppen von Nebenräumen die zentrale große Schwimmhalle. Im Gegensatz zu den Thermalbädern, gespeist mit dem aus heißen Quellen sprudelnden Thermalwasser, wurden die »normalen« Thermen mit Süßwasser betrieben.

Antike Thermalbäder sind ein Sondertyp innerhalb der Badehäuser. Sie sind in der Regel weniger symmetrisch als die Kaiserthermen, weil sie sich der jeweiligen Topografie des Quellgebiets anpassen müssen. Die be-



Bajae, Ruinen der antiken Kuranlagen

deutendste Kurstadt der römischen Antike war Bajae im Golf von Neapel. Seit der späterepublikanischen Zeit entstand dort eine in den Berghang gestaffelte Thermenanlage mit einer Ausdehnung von fast einem halben Kilometer. Erwähnenswert sind vor allem drei Rundbauten, die seit dem Humanismus fälschlicherweise als Tempel bezeichnet werden. Tatsächlich handelt es sich um überkuppelte Badesäle. Der älteste ist der sog. »Mercurtempel«, der in die Zeit um 50 v. Chr. datiert wird. In der Raumauffassung ist er mit dem jüngeren und größeren Pantheon in Rom vergleichbar.

Die Kurorte in der römischen Provinz nördlich der Alpen konnten im Hinblick auf ihre Dimensionen und ihre künstlerische Qualität nicht mit Bajae konkurrieren. Dennoch gibt es beachtliche Beispiele. Zu nennen ist die mehr als 92 Meter lange Therme in Badenweiler, die kurz vor 100 n. Chr. begonnen und später erweitert wurde. Die symmetri-



Badenweiler, römische Badruine

sche Doppelanlage teilt sich in vier große Becken, die auf der Ost- und Westseite jeweils paarweise zusammengefasst sind.

Im Bereich des heutigen Marktplatzes in Baden-Baden wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts die sog. »Kaiserbäder« ausgegraben und anschließend wieder zugeschüt-

tet. Die Doppelanlage mit zwei runden und viereckigen Becken stammt aus der Zeit um 100 n. Chr. und wurde um 210 ausgebaut. Parallelen zu Badenweiler sind offensichtlich. Am tiefer gelegenen Römerplatz wurden ab 1869 weitere Teile einer umfangreichen Thermenanlage (sog. »Soldatenbäder«) entdeckt.

Mittelalter ■

Prachtvolle Badebauten wie in der römischen Antike gab es im deutschen Mittelalter nicht. Nach seiner Blütezeit im römischen Reich wurde es in Europa zunächst ruhig um das Badewesen. Erst die Kreuzritter brachten aus dem Morgenland, wo das islamische Bad römische Traditionen fortsetzte, wieder feinere Badesitten mit. Es galt als Zeichen hohen Lebensstandards, in seiner Burg eine Badestube zu besitzen. Mit dem Aufstieg des Bürgertums in den westeuropäischen Städten im 12. Jahrhundert entstanden neue hygienische Traditionen. Es entwickelten sich öffentliche Bäder.

Auch das Thermalbad spielte wieder eine wichtige Rolle. Erhalten sind aus dem Spätmittelalter nur wenige Badehäuser. Im Gegensatz zur Antike bildeten die spätmittelalterlichen Bäder keine eigene Architekturgattung. Wie die Hygienebäder in den Städten befanden sich auch die Thermalbäder in Gebäuden, die von außen nicht von Wohnhäusern zu unterscheiden waren.

Die Kurstadt als Residenz ■

Baden-Baden war vom 12. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts Residenzstadt der Markgrafen von Baden. Das ist kein Einzelfall. Viele Kurstädte waren zumindest zeitweise Resi-

denzen einer Fürstenfamilie. Prominente Beispiele sind Aachen, Wiesbaden und Baden-Baden. Das hat zwei Gründe. Zunächst boten die heißen Quellen den Landesherren im kalten Nordeuropa einen großen Komfort. Außerdem konnten die Fürsten die Thermalquellen gewinnbringend vermarkten. Weil viele Kurstädte gleichzeitig Residenzstädte waren, findet sich dort auch herrschaftliche Architektur. Beispiele in Baden-Baden sind das Alte und Neue Schloss und die Stiftskirche, die als Grablege der Markgrafen diente, sowie in Aachen die Pfalzkapelle Karls des Großen.

Kurstädte und Fürstenbäder des Barock ■

Mit dem 30-jährigen Krieg endete die große Zeit des Badewesens. Als das Kurwesen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung erlebte, wurde an der Stelle der bisherigen Badekur die Trinkkur Mode. Konnte ein Kurort mit dieser Entwicklung nicht Schritt halten und kostenintensive bauliche Veränderungen durchführen, sank er zum Armen- oder Bauernbad herab. Dies galt in besonderer Weise für Baden-Baden und Wiesbaden. Seit dem 30-jährigen Krieg spielte der Kurbetrieb dort keine überregionale Rolle. Aus diesem Grund gab es keine neuen Kurgebäude von Bedeutung.

Doch es gab im Barock auch wichtige neue Tendenzen. Die Architektur der Kurorte erfuhr zu Beginn des 18. Jahrhunderts wesentliche Neuerungen. Es gab zahlreiche Neugründungen, die sog. Fürstenbäder. Beispiele sind Pyrmont und Brückenaue. Die Vorbilder für die Kurarchitektur des Barock sind im Schlossbau zu suchen.

Fürstbischof Amand von Buseck baute Brückenaue ab 1747 zum Fürstenbad aus. Auf einer



Brückenaue: Blick auf die Kuranlage vom Belvedere aus

terrassierten Anhöhe rund drei Kilometer von der Stadt entfernt wurde ein Kurhaus errichtet. Auf das schlossartige Gebäude führt im Tal eine zentrale Achse in Gestalt einer Lindenallee zu. Diese Allee wird von Pavillons gerahmt. Vorbild für die Brückenaue Anlage war Marly, das 1679 bis 1687 erbaute Lustschloss Ludwigs XIV.

Die bedeutendsten Kurstädte des 18. Jahrhunderts sind aber nicht die Fürstenbäder, sondern Bath in England und Aachen. Bath ist bis heute die einzige Kurstadt, die zum Weltkulturerbe erhoben wurde. Beide Städte haben entscheidenden Anteil an der Entwicklung der Kurarchitektur im 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Das Kurwesen in Aachen erholte sich seit dem späten 17. Jahrhundert von den Folgen des 30-jährigen Krieges. Entscheidenden Einfluss darauf hatte der Badearzt Franz Blondel. Er machte mit seinen balneologischen Büchern Aachen als Kurbad in Europa bekannt.

Blondels wichtigste Leistungen waren der Ausbau der Trinkkur und seine Mitwirkung an der Gestaltung der neuen Kureinrichtungen.

Aachen entwickelte sich zum führenden Modebad des Kontinents und behauptete diese Stellung bis zur französischen Besatzungszeit am Ende des 18. Jahrhunderts. Vor allem in moderne Einrichtungen für die Trinkkur und das gesellschaftliche Leben wurde investiert. Seit der Antike waren die Bäder im Büchelbezirk Mittelpunkt des Kurwesens in Aachen. Dieser Altstadtbereich genügte den neuen Ansprüchen nicht mehr. Die Komphausbadstraße wurde als zweites, modernes Kurviertel ausgebaut.

Das bedeutendste Kurgebäude des 18. Jahrhunderts ist die »Neue Redoute«, die 1782–86 nach Plänen des Architekten Jakob Couven erbaut wurde. Mit ihr fand die Neugestaltung der Komphausbadstraße zugleich ihren Höhepunkt und Abschluss. Das dreigeschossige



Bath: Circus

Bauwerk diente der Unterhaltung der Kurgäste bei Glücksspiel und Tanz. Als Zentrum des gesellschaftlichen Lebens ist das Gebäude ein direkter Vorläufer des im 19. Jahrhundert weit verbreiteten Typus des Kurhauses.

Bath in England entwickelte sich ab 1725 zu einem Modebad, das Aachen übertraf. Der Architekt John Wood d. Ä. und sein Sohn John Wood d. J. entwarfen ein großzügiges Stadtbild mit bedeutenden Plätzen, das die mittelalterlichen Stadtmauern sprengte. Dies ist ein entscheidender Unterschied zu den traditionellen Kurstädten auf dem Kontinent, deren Stadtmauern bis ins 19. Jahrhundert erhalten blieben.

Kurstädte im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert sind Kurstädte eine urbane Sonderform. Ihre Wurzeln liegen, wie dargestellt, im 18. Jahrhundert. Kurstädte entwickelten sich zum Treffpunkt eines internationalen Publikums aus verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen. Zu nennen sind insbesondere Adel, Großbürgertum

und Künstler. Typisch für das Freizeitangebot ist die Verbindung von Unterhaltung, Kultur, Erholung, Landschaftserlebnis und balneologischer Therapie. Diese manifestierte sich in der Architektur.

Obwohl die Industrialisierung voranschritt, wurden die Handwerksbetriebe aus den Kurstädten verdrängt. In diesen Orten war kein Platz für Fabriken und Arbeitersiedlungen. Für die Bevölkerungsschichten, die es sich leisten konnten, entstand in den Kurorten ein Asyl, in dem sie für eine bestimmte Zeit fernab von den Zwängen der Gegenwart Zerstreuung fanden. Kurstädte sind also in gewisser Weise ein Gegenentwurf zur Industriestadt.

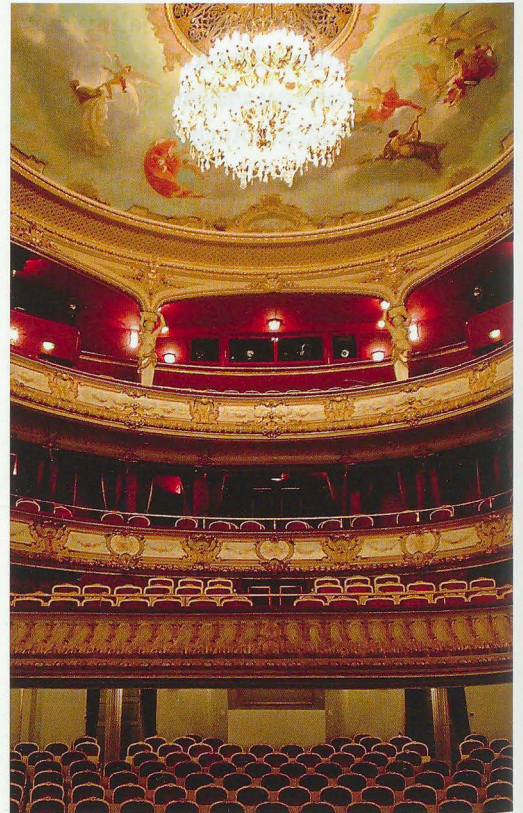
Ein wesentlicher Aspekt des Kurwesens im 19. Jahrhundert ist das Glücksspiel, das 1837 in Frankreich und 1872 in Deutschland verboten wurde. Diese Verbote hatten erhebliche Auswirkung auf die Entwicklung der Kurorte. Nach dem Glücksspielverbot in Frankreich übernahmen erfolgreiche französische Casinobetreiber die wichtigsten Spielbanken in Deutschland, zum Beispiel Baden-Baden, Homburg und Wiesbaden. Die Spielbank-



Kurhaus Baden-Baden

pächter waren als Mäzene und Bauherren von großer Bedeutung. Dies gilt insbesondere für die Familie Bénazet in Baden-Baden, aber auch für die Gebrüder Blanc in Homburg. Die von ihnen errichteten oder erweiterten Kurgebäude dienten ausschließlich der Unterhaltung oder kulturellen Zwecken, in jedem Fall aber der Freizeitgestaltung. Einrichtungen für therapeutische Zwecke spielten nur eine untergeordnete Rolle. Alfred de Musset erwähnt die Bäder Baden-Badens in seinem Gedicht »Une bonne fortune« 1834 mit keinem Wort: »Wasser – ich habe keins, als dort ich war, entdeckt. Doch dass es welches gibt, leugne ich in keiner Weise.«

Mit den französischen Spielbankpächtern hielt ein neubarocker Architekturstil, der sich an Pariser Vorbildern orientierte, Einzug in die deutschen Kurstädte. Die bedeutendsten Beispiele finden sich in Baden-Baden. Die Motive für das Raumprogramm der Kurhauserweiterung 1853–55 unter der Bauherrschaft der Bénazets entlehnte der Architekt Charles



Theater Baden-Baden

Séchan beispielsweise den Schlössern Versailles, Marly und Trianon. Das 1862 eröffnete Theater in Baden-Baden (Architekt: Charles Derchy) ist ein weiteres Beispiel für den Einfluss der Bénazets als Bauherren.

In den wichtigsten deutschen Kurstädten wird erst im Zusammenhang mit dem Glücksspielverbot 1872 in Thermalbäder investiert. In Baden-Baden wurden beispielsweise innerhalb von nur zwei Jahrzehnten drei große Badehäuser errichtet. Um für die Gäste attraktiv zu bleiben, musste die Stadt nach der Schließung der Spielbank in ein Angebot investieren, das man heute als »Wellness« bezeichnet. Vor 1872 gab es in Deutschland nur in kleineren Kurorten bedeutende Thermalbäder. Weil es dort, ebenso wie in Frankreich seit 1837, kein Glücksspiel gab, wurde in diesen Orten wesentlich früher in therapeutische Einrichtungen investiert. Dadurch erlangten Bauwerke wie das Graf-Eberhards-Bad in Wildbad eine Vorbildfunktion. Hierüber wird noch zu sprechen sein.

Kurarchitektur

Kurstädte des 19. Jahrhundert zeichnen sich durch eine lockere Bebauung mit vielen Grünflächen aus. Architektur und Kurparks verschmelzen zu einer Einheit. Die in Form von englischen Gärten angelegten Parks gehen nahtlos in die freie Landschaft über. Die Kurstädte des 19. Jahrhunderts bilden geradezu eine Synthese aus Kurarchitektur und Landschaft. Die neuen Kurgebäude des 19. Jahrhunderts entstanden in der Regel außerhalb der Altstädte. Sie sind nicht ohne ihre Einbettung in Kurparks verständlich. Dabei passen sich die Kurstädte in der Regel der Topografie und vor allem dem Quellgebiet an. Idealanlagen sind im 19. Jahrhundert die Ausnahme. Bei-

spiele für Idealanlagen sind das 1793 gegründete Franzensbad in Böhmen, die Altstadt von Wiesbaden, die nach Plänen von Carl Florian Götz und Johann Christian Zais zwischen 1805 und 1830 mit einem Straßensystem in Form eines Fünfecks umgeben wurde, und Weinbrenners nicht realisiertes städtebauliches Konzept für Badenweiler (1820).

Die öffentlichen Bauaufgaben erfuhren seit etwa 1800 allgemein eine stärkere Differenzierung. Diese betraf in erheblichem Umfang Bauwerke für gesellschaftliche Anlässe. Theater, Oper und Museum rückten in den Blickpunkt. Neben diesen Kultureinrichtungen wuchs das Interesse an Festsälen und Vereinhäusern. Diese dienten nicht nur der Kommunikation, sondern auch der Selbstdarstellung ihrer Bauherren. An die Stelle von Gasthäusern und Herbergen traten Hotels. Sie boten nicht nur Übernachtungsmöglichkeiten und Verpflegung, sondern waren auch Orte der Kommunikation.

Die große Verbreitung von Gebäuden für Bildung, Kommunikation und Freizeit beschränkte sich nicht auf die Kurstädte, sondern war typisch für alle Städte der Epoche. Allerdings konzentrierten sich diese Einrichtungen gerade in den Kurorten. Der Bedarf war dort größer als in »normalen« Städten. In Kurorten überstieg die Zahl der Gäste, die hier Erholung suchten, die der Einwohner. Für diese Touristen musste das Angebot an Gesellschaftsbauten, Bildungs- und Freizeiteinrichtungen natürlich größer sein als beispielsweise in einer Industriestadt.

Kurstädte hatten also bei der Ausgestaltung der Bauwerke für gesellschaftliche Anlässe und Freizeitgestaltung im 19. Jahrhundert eine wichtige Funktion. Hier entstanden Bauaufgaben, die es nur in diesen Städten gab. Bei diesen Haupttypen der Kurarchitektur handelt es sich um Kurhaus, Trinkhalle und Ther-

malbad. Daneben wird das Erscheinungsbild der Kurstädte von Landschaftsgärten, Hotels und Villen, aber auch von Theatern, Museen, Bergbahnen und Aussichtstürmen bestimmt. Diese Nebentypen sind aber nicht auf die Kurstadt beschränkt, sondern im 19. Jahrhundert weit verbreitete Bauaufgaben. Die Vielfalt der genannten Bautypen macht die Kurstadt zu einem »Gesamtkunstwerk«. Wegen ihrer Einzigartigkeit müssen Kurhaus, Trinkhalle und Thermalbad aber im Mittelpunkt jeder Beschäftigung mit Kurstädten stehen.

Das Kurhaus als Bautyp

Das Kurhaus des 19. Jahrhunderts ist ein Gebäude, das ausschließlich für gesellschaftliche Anlässe bestimmt ist. Im Zentrum des Kurhauses steht ein großer und repräsentativer Saal. Daneben gibt es mehrere Nebenräume für die unterschiedlichsten Aufgaben, wie Glücksspiel, Lesen und Restaurantbetrieb.

Der Prototyp des modernen Kurhauses ist das Kurhaus in Wiesbaden von Christian Zais (1808–10). Seit dem Abriss dieses Gebäudes 1905 ist das Kurhaus in Baden-Baden das älteste erhaltene Bauwerk dieses Typus. Es wurde 1822–24 nach Plänen des Großherzoglichen Baudirektors Friedrich Weinbrenner errichtet. Beide Kurhäuser sind lang ge-



Wiesbaden: altes Kurhaus (abgerissen 1905)



Wiesbaden: Festhalle des alten Kurhauses

streckte dreiteilige Anlagen mit einem großen zentralen Saalbau. Sie werden durch Pavillons flankiert. Zwischen den drei großen Baukörpern, die im Grundriss deutlich hervortreten, befinden sich Galerien.

Das Kurhaus in Wiesbaden diente Weinbrenner als Vorbild. Doch insbesondere bei der Gestaltung des zentralen Festsaals ging der Großherzogliche Baudirektor eigene Wege. Der Festsaal des Baden-Badener Kurhauses unterscheidet sich grundsätzlich von dem des Wiesbadener. Der Hauptraum in Baden-Baden ist ein Saal, der in Wiesbaden eine dreischiffige Halle mit Peristyl und Spiegeldecke. Der flachgedeckte Saal in Baden-Baden ist – wie bei dieser Raumform üblich – nicht unterteilt und wird durch Wände begrenzt. Die Halle in Wiesbaden besitzt eingestellte Stützen, die eine Galerie tragen und die Seitenschiffe abgrenzen. Sowohl im Hinblick auf den seitlichen Abschluss als auch auf die Decke ist der Raum weniger eindeutig definiert.

Der Baden-Badener Festsaal steht in einer anderen Tradition als die Festhalle in Wiesbaden. Diese hat ihren Ursprung in den englischen Assembly Rooms. In Deutschland wurden diese über das Weimarer Residenzschloss vermittelt. Das unmittelbare Vorbild für den Baden-Badener Saal schuf Weinbren-



Baden-Baden: Festsaal des Kurhauses

ner 1811/12 in Bad Hub bei Ottersweier, lediglich 20 Kilometer südlich von Baden-Baden. Weinbrenner errichtete eine vierflügelige Anlage, die einen Innenhof umschließt. Im Süden der Anlage erhebt sich das zweigeschossige Gesellschaftshaus, das den Kursaal aufnimmt.

Mit den Kursälen in Hub und Baden-Baden steht Weinbrenner in der Tradition der deutschen Kurarchitektur des 18. Jahrhunderts. In diesem Zusammenhang ist die Neue Redoute in Aachen zu nennen. In beiden Fällen stehen ungeteilte Säle im Zentrum. Sie erstrecken sich über zwei Geschosse und ihre Wandflächen werden durch Pilaster gegliedert.

Während die Festsäle in Wiesbaden und Baden-Baden grundsätzlich verschiedene Typen darstellen, weisen die Gesamtanlagen im



Neue Redoute in Aachen, Festsaal

Grund- und Aufriss beachtliche Übereinstimmungen auf. Die Hauptfassaden beider Kurhäuser zeigen einen überhöhten Mittelbau mit beidseitig anschließenden Galerien und Eckpavillons. Die Villen Palladios standen hierfür Pate. Im zweiten Buch seines Architektur-Traktats behandelt Palladio 1570 die Gestaltung von Villen. Der Typus des Landhauses mit geraden und gebogenen Kolonnaden und Eckpavillons findet sich hier in mehreren Varianten. Auch der überhöhte Mittelbau mit Portikus gehört zum Programm. Wesentliche Anregungen erhielt Zais offensichtlich durch die Villa Badoer in Fratta.

Die frühen Kurhäuser des Historismus haben zum Teil einen anderen Grund- und Aufriss als ihre klassizistischen Vorgänger. Diese Vielfalt zeigt, dass sich die Bauaufgabe selbstständig hatte und beliebig variiert werden konnte. Charakterisiert wird der Bautyp durch seine Funktion bzw. Nutzung und durch das Raumprogramm.

Zwei Beispiele für historisierende Kurhäuser seien genannt: 1827–33 erbaute Johann Gutensohn den sog. Kursaal in Brückenaue, der einem neuen Schema folgte. Das Gebäude im Stil der italienischen Hochrenaissance besitzt eine rechteckige Grundrissgestalt und eine basilikale Querschnittform. Friedrich



Brückenaue: Kursaal



Wiesbaden: neues Kurhaus (1905–07)

von Gärtner errichtete 1834–38 den Kursaal in Kissingen. Im Zentrum der Dreiflügelanlage steht der zweigeschossige Kursaal, der beidseitig von winkelförmigen Arkadentrakten flankiert wird. Diese Seitenflügel enden in Kopfpavillons.

Das Ende des Glücksspiels 1872 blieb nicht ohne Einfluss auf die Kurhäuser in Deutschland, schließlich war es die wichtigste Einnahmequelle der großen Kurstädte. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es nur noch wenige Neubauten. Der Schwerpunkt lag nun im Bereich des Bäderbaus. Die gestiegenen Ansprüche des Publikums sorgten zu Beginn des 20. Jahrhunderts für einen neuen Bauboom. Den Höhepunkt markierte Friedrich von Thiersch mit dem neuen Kurhaus in Wiesbaden 1905–1907.

Während der Prototyp des modernen Kurhauses von Christian Zais in Wiesbaden diesem Neubau weichen musste, ging man in Baden-Baden einen anderen Weg. August Stürzenacker, als Bautechnischer Referent des Innenministeriums in Karlsruhe für das Projekt verantwortlich, lehnte einen Abriss ab.

Stürzenackers 1912–17 realisiertes Konzept erhält die Außenarchitektur, den zentralen Kursaal Weinbrenners und die neubarocken Säle Charles Séchans aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. An der Rückseite des Kurhauses errichtete er einen weiteren großen Saalbau mit multifunktionalem Fest- und Konzertsaal. Dieser wird durch ein neues Vestibül mit Treppenhaus erschlossen. Anregung und Vorbild für Stürzenackers Umbau gehen von Weinbrenners Altbau aus und wurden in ihm gesucht. Das ist in der Kurarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts in dieser Form einzigartig. Vergleichbar ist allenfalls die fast zeitgleiche Kurhauserweiterung in Kissingen..

Die Trinkhalle als Bautypus

Trinkhallen entwickelten sich aus den Brunnen, die nach der Einführung der Trinkkur im Barock üblich wurden. Diese boten den Kurgästen die Möglichkeit, ihre Trinkbecher mit Thermalwasser zu füllen. Thermalbrunnen gab es im 17. Jahrhundert in allen deut-



schen Kurstädten. Über den Brunnen entstanden Pavillons zum Schutz der Kurgäste vor der Witterung. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gab es neue Tendenzen. Die Brunnenhäuser wurden durch Galerietrakte erweitert. Der früheste bekannte Entwurf stammt von Rudolph Eickemeyer und wurde vor 1792 angefertigt. Der unrealisierte Plan sieht die Erweiterung des barocken Brunnenhauses in Schwalbach um seitliche Galerien und Eckpavillons vor. Im 19. Jahrhundert war die Trinkhalle ein allgemein bekannter Bautypus mit unterschiedlichen Lösungen in Grund- und Aufriss.

Ein frühes Beispiel einer klassizistischen Trinkhalle ist die Neubrunnenkolonnade in Karlsbad, die der Dresdner Baumeister Anton Giesel 1811 baute. Die nicht erhaltene lang gestreckte Anlage war zweigeschossig und trug ein Satteldach, die eigentliche Wandelhalle befand sich im Obergeschoss. Ebenfalls nicht erhalten ist Weinbrenners zweigeschossige Trinkhalle auf dem Florentinerberg in Baden-Baden (1823), die dem Karlsbader Vorbild folgt.



oben: Trinkhalle Baden-Baden
unten: Findelhaus, Florenz

Heinrich Hübsch, Weinbrenners Nachfolger als Großherzogliche Baudirektor, errichtete 1839–42 nördlich des Kurhauses in Baden-Baden eine 80 Meter lange Trinkhalle, an deren Rückseite eine zentrale Brunnenhalle anschließt. Wie der Elisenbrunnen in Aachen ist sie eine Synthese aus Wandelhalle und Brunnenhaus, allerdings beschreitet Hübsch einen völlig anderen Weg als Cremer und Schinkel. In Aachen steht die Brunnenhalle ideell und geometrisch im Zentrum der Anlage, in Baden-Baden wird sie – für den eintretenden Besucher zunächst unsichtbar – an die Rückseite verschoben. Die Wandel-

halle verdeutlicht Hübschs Abkehr von klassizistischen Prinzipien. Die Arkaden sind nicht rundbogig, sondern besitzen lediglich einen flachen Segmentbogen. Hübsch fasst die Galerie auf diese Weise in einer langgestreckten wellenartigen Bewegung zu einer Einheit zusammen. Die oberitalienischen Loggien der Frührenaissance sind ein Vorbild für die Baden-Badener Trinkhalle. In diesem Zusammenhang ist das Fintelhaus in Florenz von Filippo Brunelleschi aus dem Jahr 1421 zu nennen.

Neben aufwändigen Steinbauten gab es in Leichtbauweise ausgeführte Trinkhallen in Fachwerk oder Eisenkonstruktion. Typische Beispiele sind die Trinkhallen von Albert von Bok in Wildbad (1876–78) und von Adolf Helbling in Badenweiler (1882). Die sog. Wandelbahn in Badenweiler zeigt, dass die Trinkhallen aus Gusseisen keine künstlerische Eigenständigkeit erlangten. Das 45 Meter lange Bauwerk, das 1974 für den Neubau des Kurhauses abgerissen wurde, erscheint wie eine Übertragung der Baden-Badener Trinkhalle von Hübsch in einen modernen Baustoff.

Die prächtigste Trink- und Wandelhalle steht zugleich am Ende der Entwicklung dieser Baugattung. Die Thermalanlage Tettuccio in Montecatini in der Toskana wurde 1916–26 nach Plänen von Ugo Giovannonzi errichtet. Die weitläufige Doppelanlage in der Formsprache der Renaissance und des Barock besteht aus zwei Innenhöfen, die von Wandelhallen mit Kolonnaden gerahmt werden. In diesen Innenhöfen gibt es große Wasserbassins, die aber nicht als Thermalbad dienen, sondern lediglich eine Reminiszenz an dieses sind.

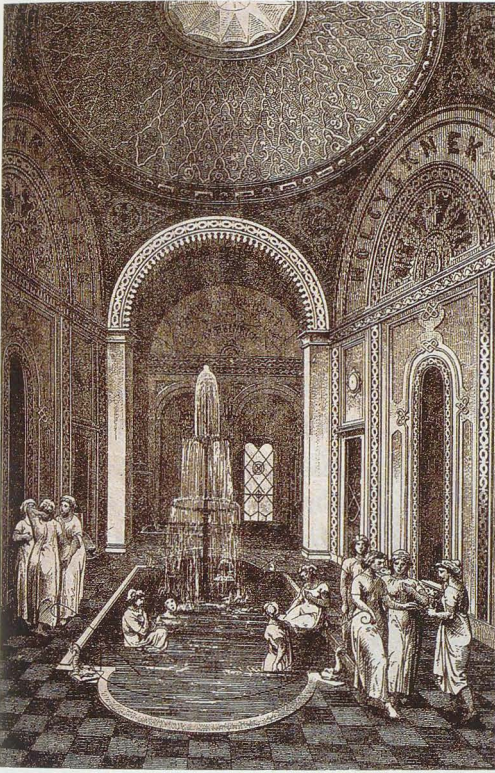


Montecatini: Tettuccio

Das Tettuccio orientiert sich am Vorbild des Canopus der Villa des römischen Kaisers Hadrian, die von 118 bis 134 n. Chr. bei Tivoli errichtet wurde. Das Tettuccio ist ein Gesamtkunstwerk mit umfangreichem ikonografischem Programm, das aus Skulpturen und Wandgemälden verschiedener Künstler zwischen Historismus und Jugendstil besteht. Es markiert das Ende einer Entwicklung, die mit schlichten Brunnen begann. Die Trinkkur steht nicht mehr im Vordergrund. Ein wesentlicher Aspekt ist die Unterhaltung. Damit übernimmt das Tettuccio Aufgaben, die ursprünglich von Kurhäusern wahrgenommen wurden. Es sprengt damit die Dimensionen dieser Baugattung.

Das Thermalbad als Bautypus

Das wichtigste Thermalbad, das unmittelbar im Zusammenhang mit dem Glücksspielverbot gebaut wurde, ist das Friedrichsbad in Baden-Baden. Es entstand 1869–77 nach Plänen von Karl Dernfeld. Direkte Vorbilder sind das Raitzenbad in Budapest und das Graf-Eberhardsbad (heute Palais Thermal) in Wildbad.



Budapest: Rosa Bad im Raitzenbad
(Holzstich 1873)

Das spätklassizistische Eberhardsbad im württembergischen Wildbad wurde 1840 bis 1847 nach Plänen Nikolaus Friedrich von Thourets erbaut. Es ist das erste repräsentative Gesellschaftsbad der nachantiken Zeit in

Deutschland. Miklós Ybl, der bedeutendsten Architekten der Stadt, baute 1860 bis 1873 das Raitzenbad in Budapest. Dieses stellt im Gegensatz zum Eberhardsbad keinen vollständigen Neubau dar. Es handelt sich vielmehr um die Erweiterung des bereits bestehenden »Königlichen Bades«. Damit setzte der Architekt aber Maßstäbe.

Von Studienreisen nach Italien kannte Dernfeld auch die antiken Thermen. Neben diesen Bauwerken gab es weitere Einflüsse aus Großbritannien. Die Einführung des römischen oder türkischen Bades in Europa ist dem britischen Diplomaten David Urquart zu verdanken. Der 1862 unter Urquarts Regie in London verwirklichte Hammam wurde zum Vorbild für exklusive Bäder. Diese orientieren sich an den Vorbildern des islamischen Kulturkreises und des römischen Reiches.

Der irische Arzt Richard Barter gründete, beeinflusst von Urquart, bereits im Jahr 1856 in St. Anne's Hill bei Cork in Irland das erste Türkische Bad in Westeuropa. Der Arzt schuf ein trockenes Heißluftbad mit deutlich höherer Temperatur. Das wurde nun Türkisch-Römisches oder Römisch-Irisches Bad genannt. Diese Therapieform verbreitete sich über ganz Europa und gelangte auch nach Amerika und Australien.



Graf Eberhardsbad
in Wildbad



Friedrichsbad, Baden-Baden

Das Friedrichsbad in Baden-Baden entstand 1869 bis 1877 im Stil der Neurenaissance. Im Vergleich zu den Wohngebäuden in der unmittelbaren Nachbarschaft hat das Gebäude aus rotem und weißem Sandstein mit den Abmessungen 62,5 x 50 Meter gewaltige Dimensionen. Durch seine Gliederung in drei bergwärts gestaffelte Baukörper passt sich das Friedrichsbad dem steilen Hang hervorragend an.

Das Friedrichsbad ist das bedeutendste Thermalbad seiner Zeit in Deutschland. Sein Grundriss ist streng achsialsymmetrisch aufgebaut. Er lehnt sich an das antike Vorbild der Kaiserthermen an. Zu nennen sind insbesondere die bereits erwähnten Diokletiansthermen und die Caracallathermen in Rom. Die Parallelen zwischen den Hauptgebäuden der beiden Kaiserthermen und dem Friedrichsbad sind verblüffend. Beide Kaiserthermen besitzen eine Symmetrieachse mit den Haupträu-

men, um die sich spiegelbildlich die Nebenräume gruppieren. Eine solche Symmetrieachse hat auch das Friedrichsbad mit Vestibül, Treppenhaus, und Kuppelsaal des Gesellschaftsbades. Der quadratische Baukörper mit dem kreisrunden Bewegungsbad steht sowohl ideell als auch geometrisch im Zentrum der Anlage. Nach dem Vorbild des Warmbades (Caldariums) der Caracallathermen trägt der durch acht Blendbögen auf korinthischen Säulen gegliederte Raum eine 17,5 Meter hohe Kuppel.

Die Kuppel ist eine Gewölbeform, die ursprünglich aus dem römischen Thermenbau stammt. Frühe Beispiele sind

in Pompeji (ca. 100 v. Chr.) und Bajae bei Neapel (Merkurtempel) erhalten (ca. 50 v. Chr.). In der Kaiserzeit fand die Kuppel Eingang in die Sakralarchitektur. Das bedeutendste Beispiel ist das Pantheon in Rom, ein kreisrunder Tempel aus der Zeit zwischen 118 und 128 n. Chr. Die Ähnlichkeit mit den monumentalen Kuppeln der großen Thermen legte im 19. und im frühen 20. Jahrhundert die Vermutung nahe, das Pantheon habe ursprünglich ebenfalls als Thermensaal gedient. Auch Dernfeld hat diesen größten Zentralbau der Antike für einen erhaltenen Raum der Agrippa-Thermen gehalten. So schuf er in Baden-Baden ein überkuppeltes Bewegungsbad nach dem Vorbild des Pantheons. Dabei übernahm der Architekt die Kassettendecke der Kuppel, das kreisrunde Oberlicht in deren Zentrum und den zweigeschossigen Wandaufriß des Innenraums. Daneben gibt es andere Einflüsse.

Während im römischen und byzantini-

schen Kulturkreis großartige Kuppeln entstanden, war diese Gewölbeform im europäischen Mittelalter wenig bedeutend. Erst in der Renaissance wurden, angeregt durch das Pantheon, wieder große Kuppelbauten errichtet. Filippo Brunelleschi machte mit der 1419 begonnenen achtseitigen Polygonkuppel des Florentiner Doms den Anfang. Höhepunkt dieser Entwicklung ist die ab 1547 von Michelangelo geschaffene Kuppel des Petersdoms in Rom. Nach dem Vorbild von Florenz beschreibt das Gewölbe nicht wie im Pantheon eine Halbkugel, sondern ist parabolisch überhöht. Grundriss ist in St. Peter nicht der Kreis, sondern das Quadrat. Dornfeld lernte die Kuppeln in Rom und Florenz im Rahmen seiner Italienreise kennen. Er schuf mit der Kuppel des Friedrichsbades, die sich ebenfalls aus dem Quadrat entwickelt und parabolisch überhöht ist, ein Gewölbe, das in gewisser Weise eine Synthese der Kuppeln des Pantheons und des Petersdoms darstellt.



Baden-Baden: Badischer Hof, ehemaliger Speisesaal

Im Hinblick auf die Konfessionen wurden die deutschen Kurstädte in der Mitte des 19. Jahrhunderts pluralistischer. Teilweise exotische Kirchen für verschiedene Konfessionen sind typisch für Kurstädte im 19. Jahrhundert. Besonders groß ist die Vielfalt in Baden-Baden. Zu nennen sind die russische Kirche, die Stourdza-Kapelle und die anglikanische Kirche.

Weitere Bauaufgaben der Kurstadt

Es ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich, auf alle für die Kurstadt wichtigen Baugattungen einzugehen. Villen, Theater, Aussichtstürme oder Museen erhielten in den Kurstädten keine besondere Ausprägung. Obwohl sie das Stadtbild prägen, werden sie in diesem kurzen Überblick nicht vorgestellt. Erwähnenswert ist der Bautyp des Hotels, der im 19. Jahrhundert die Nachfolge der Herberge antrat. Friedrich Weinbrenner baute das säkularisierte barocke Kapuzinerkloster in Baden-Baden 1807–09 zum ersten Luxushotel Deutschlands um (Badischer Hof). Dieses Gebäude erlangte für die Gattung Vorbildfunktion.

Entwicklung nach 1945

Im 2. Weltkrieg wurden viele Kurgebäude vernichtet, zahlreiche andere in den folgenden drei Jahrzehnten abgerissen. Die meist aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert stammenden Gebäude waren aus der Sicht der Politiker, Architekten und Kunsthistoriker wertlos. Ein prominentes Beispiel ist das Kurhaus in Homburg, das bei einem Bombenangriff 1945 getroffen wurde. Obwohl die Umfassungsmauern erhalten blieben, konnte man sich nicht zum Wiederaufbau entschließen. Die Ruine wurde abgerissen. Der Neubau 1949–52 nach Plänen der Architekten H. C. Bartels und J. Schweitzer ist der erste dieser Art in Deutschland nach 1945. Er steht für einen neuen multifunktionalen Typ. Dieser übernimmt Aufgaben, die mit dem eigentli-

chen Kurbetrieb nichts zu tun haben. Gleichzeitig werden traditionelle Funktionen, wie das Glücksspiel, ausgelagert.

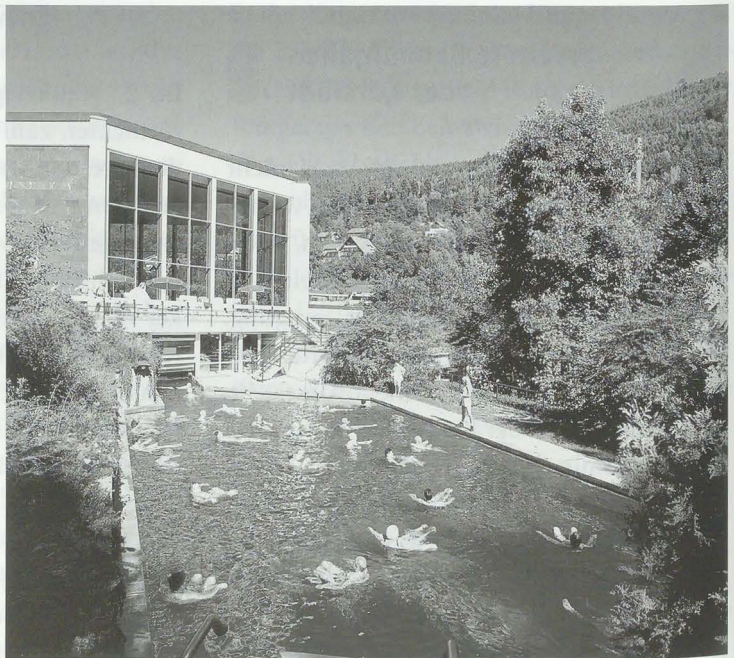
Die klassischen Gattungen der Kurarchitektur, die sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hatten, lösten sich auf. In den größeren Kurstädten gab es nun spezielle Kongresshäuser, die sich in keiner Weise von denen in anderen Städten unterschieden. Wichtige Beispiele sind das Kongresshaus in Baden-Baden (1964–68 nach Entwurf von Günther Seemann) und das Eurogress in Aachen (1975–77 nach Plänen von Erwin Schiffer), das als multifunktionales Veranstaltungszentrum gebaut wurde. Für das Kurhaus als gesellschaftlichen Treffpunkt, wie er zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden war, gab es keinen Bedarf mehr.

Das herausragende Kurhaus der Zeit nach 1945 schuf Klaus Humpert (Staatliches Hochbauamt Freiburg) 1970–72 in Badenweiler. Der Architekt geht keine Kompromisse ein. Im Hinblick auf seine Funktion ist sein Werk ausschließlich Kurhaus und nicht zugleich Einkaufszentrum, Bank und Hotel. Humpert konzipierte das Gebäude als gesellschaftlichen Mittelpunkt des Kurortes, der sowohl der Unterhaltung als auch kulturellen Zwecken dient. Damit steht das Gebäude funktional in der Tradition des 19. Jahrhunderts. Formal beschreitet Humpert völlig neue Wege. Das dreigeschossige in Stahlbetonweise errichtete Kurhaus ist terrassenartig in den Burgberg gestaffelt.

Humpert nutzt geschickt die Topografie und die Ruine auf dem Gipfel, die er dem Kurhaus wie eine Krone aufsetzt. Die Vegetation zieht über das flach gedeckte Gebäude hinweg, die Wanderwege, die den Burgberg durchziehen, durchdringen das Gebäude und seine Terrassen. Humperts Kurhaus blieb bedauerlicherweise ohne Nachfolger.

Thermalbäder wurden in den beiden ersten Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg fast ausschließlich unter medizinischen Aspekten konzipiert. Ein typisches Beispiel ist das Neue Augustabad in Baden-Baden, das Rolf E. Weber 1963–66 errichtete. Ein ähnliches Negativbeispiel ist das siebengeschossige Neue Eberhardsbad in Wildbad 1970–77. Die formale Ausgestaltung ist willkürlich, die Gebäude sind von außen nicht als Therme zu identifizieren und könnten genauso gut ein Bürohaus sein.

Der Prototyp des modernen Thermalbades ist das Thermalbad in Wildbad. Es wurde



Thermalbad in Wildbad

1962–65 nach einem Entwurf von Wolfgang Walther errichtet. Das terrassenförmig in den Hang des Wildbader Tals gestaffelte Gebäude hat eine unregelmäßige Grundrissgestalt, die sich der Topografie anpasst. Das Thermalbad war bei seiner Eröffnung einzigartig. Die beiden sechsseitigen Badesäle im Zentrum der Anlage sind zwischen hohen Eckpfeilern in voller Gebäudehöhe verglast und öffnen sich zur Landschaft und zum Außenbecken. Dieses konnte als erstes in Deutschland auch im Winter betrieben werden. Das Thermalbad in Wildbad wurde zum Vorbild für zahlreiche spätere Thermalbäder, wie sie ab den 1970er Jahren entstanden. Walthers Werk beeinflusste aber ebenfalls die Freizeitbäder, die gleichzeitig in Mode kamen.

In der Nachfolge des Thermalbades in Wildbad sind das Thermal-Bewegungsbad in Badenweiler und die Caracalla-Therme in Baden-Baden zu sehen, die beide zentralbauartige Badesäle besitzen. 1977–81 wurde das Thermal-Bewegungsbad in Badenweiler nach Plänen von Walter Strop errichtet. Hans-Dieter Hecker baute 1981–85 die Caracalla-Therme. Ihre Kuppel ruht auf zwölf wei-

ßen Stahlbetonsäulen, die ein rundes Thermalschwimmbecken umgeben. Hecker zitiert mit der Kuppel die des benachbarten Friedrichsbades und knüpft damit bewusst an die Badetradition der Stadt an.

Das Museum Frieder Burda ist keine Kurarchitektur im eigentlichen Sinne. Das Gebäude wurde aber von einem privaten Stifter in Baden-Baden errichtet, weil die Stadt ein international renommierter Kurort ist. Das Museum steht in der Tradition von Weinbrenners nicht erhaltener Antiquitätenhalle und Hermann Billings Kunsthalle, will also Attraktion und Bildungsangebot für die Kurgäste zugleich sein. Dass mit Richard Meier einer der bedeutendsten Architekten der Gegenwart den Planungsauftrag erhielt, hatte den vom Bauherrn beabsichtigten Werbeeffect. Trotz der Aufmerksamkeit, die das Museum Frieder Burda erregte, muss festgestellt werden, dass die moderne Kurarchitektur nicht mehr den Stellenwert des 19. Jahrhunderts besitzt. Zwar entstanden nach 1945 zahlreiche Neubauten für die Sozialkur, doch folgen diese Gebäude dem Vorbild von Krankenhäusern und bilden keine eigene Gattung.



Caracalla-Therme in Baden-Baden

Moderne Thermalbäder unterscheiden sich nur unwesentlich von Freizeitbädern, die üblicherweise auch mit verschiedenen temperierten Becken ausgestattet sind.

Weiterführende Literatur

Baeumerth, Angelika: Königsschloß contra Festtempel. Zur Architektur des Kursaalgebäudes von Bad Homburg vor der Höhe, Marburg 1990.

Bothe, Rolf: (Hrsg.), Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte einer Baugattung, Berlin 1984.

Bitz, Mathias: Badewesen in Südwestdeutschland 1550 bis 1840. Zum Wandel von Gesellschaft und Architektur, Idstein 1989.

Brödner, Erika: Die römischen Thermen und das antike Badewesen. Eine kulturhistorische Betrachtung, 2. Aufl., Darmstadt 1992.

Coenen, Ulrich: Baden in Baden-Baden – Von den römischen Anlagen zur modernen Caracallatherme. In: Die Ortenau – Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden 81 (2001), Seite 189–228.

Coenen, Ulrich: Von Aquae bis Baden-Baden – Die Baugeschichte der Stadt und ihr Beitrag zur Entwicklung der Kurarchitektur, Aachen 2008.

Coenen, Ulrich: Die Kurstadt als »Gesamtkunstwerk«. Anmerkungen zur Baugeschichte Baden-Badens. In: Stadt Baden-Baden (Hrsg.), Baden-Baden – Bäder- und Kurstadt des 19. Jahrhunderts. Bewerbung der Stadt Baden-Baden als UNESCO-Weltkulturerbe. Workshop am 22.11.2008, Baden-Baden 2009, S. 31–44.

Deiseroth, Wolf: Stadt Baden-Baden = Ortskernatlas Baden-Württemberg 2.2, Stuttgart 1993.

Föhl, Thomas Eckhard: Wildbad. Die Chronik einer Kurstadt als Baugeschichte, Neuenbürg 1988.

Genzmer, Felix: Handbuch der Architektur, Vierter Theil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung

von Gebäuden, 5. Halb-Band, Heft 3, Bade- und Schwimm-Anstalten, Stuttgart 1899.

Heinz, Werner, Römische Thermen. Badewesen und Badeluxus im römischen Reich, München 1983.

Kiby, Ulrika: Bäder und Badekultur in Orient und Okzident. Antike bis Spätbarock, Köln 1995.

Křízek, Vladimír: Kulturgeschichte des Heilbades, Stuttgart 1990.

Lotz-Heumann, Ute: Kurorte im Reich des 18. Jahrhunderts – ein Typus urbanen Lebens und Laboratorium der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Problemskizze. In: Reingard Eßer, Thomas Fuchs (Hrsg.), Bäder und Kuren in der Aufklärung. Medizinaldiskurs und Freizeitvergnügen, Berlin 2003, S. 15–35.

Mylius, Jonas u. a.: Handbuch der Architektur, Vierter Teil, 4. Halbband: Gebäude für Erholungs-, Berberbergungs- und Vereinzwecke, 2. Heft, Baulichkeiten für Cur- und Badeorte, Gebäude für Gesellschaften und Vereine, Baulichkeiten für den Sport, hrsg. von Josef Durm, 2. Aufl., Darmstadt 1894.

Putschky, Carmen: Wilhelmsbad, Hofgeismar und Nenndorf. Drei Kurorte Wilhelms I. von Hessen-Kassel, Hannover 2000.

Rosseaux, Ulrich: Urbanität – Therapie – Unterhaltung. Zur historischen Bedeutung der Kur- und Bäderstädte des 19. Jahrhunderts. In: Stadt Baden-Baden (Hrsg.), Baden-Baden – Bäder- und Kurstadt des 19. Jahrhunderts. Bewerbung der Stadt Baden-Baden als UNESCO-Weltkulturerbe. Workshop am 22.11.2008, Baden-Baden 2009, S. 49–51.

Sebald, Eduard: Das alte Kurhaus von Christian Zais. In: Neues Bauen in Wiesbaden 1900–1914. Eine Ausstellung der Landeshauptstadt Wiesbaden im Nassauischen Kunstverein Wiesbaden vom 18. November bis 30. Dezember 1984, Wiesbaden 1984, S. 97–108.

Sebald, Eduard: Das Kurhaus, ein Bautyp des 19. Jahrhunderts am Beispiel des Wiesbadener Kurhauses von Christian Zais. In: Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Wiesbaden, Bd. 97 (1986), S. 113–133.

Simon, Petra; Behrens, Margrit: Badekur und Kurbad. Bauten in deutschen Bädern 1780–1920, München 1988.

Steinhauser, Monika: Das europäische Modebad des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden, eine Residenz des Glücks. In: Ludwig Grote (Hrsg.), Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter, München 1974, S. 95–128.

Ziegler, Anke: Deutsche Kurstädte im Wandel. Von den Anfängen bis zum Idealtypus im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2004.

* Der Beitrag basiert auf dem gleichnamigen Vortrag, der im Rahmen des Kongresses »Lázeňský festival Karlovy Vary« (8.–11. Oktober 2009) in Karlsbad (Tschechien) gehalten wurde.

Anschrift des Autors:
Dr. phil. Ulrich Coenen
Haus Brühl
52428 Jülich
webmaster@ulrich-coenen.de
www.ulrich-coenen.de



Verlagshaus Mainz GmbH Aachen
680 S., ISBN 978-3-8107-0023-0
24,80 €



Johann Peter HEBEL am Oberrhein

Literarische Orte

Franz Littmann
Hansgeorg Schmidt-Bergmann



Der Literaturführer zum 250. Geburtstag

Gehen Sie mit diesem literarischen
Reiseführer in Johann Peter Hebel's
Heimat am Oberrhein auf Spurensuche!
29 Orte mit über 70 Sehenswürdigkeiten
erzählen vom Leben und Wirken des
großen badischen Dichters.

von Franz Littmann,
Hansgeorg Schmidt-Bergmann
144 Seiten, 84 Abbildungen, 1 Karte
€ 14,90
ISBN 978-3-7650-8563-5

www.gbraun-buchverlag.de

G. BRAUN BUCHVERLAG **BB**

250. Geburtstag 